

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska
Des Moines, Ia., Branch Office: 407—8th Ave.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice at Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Nebr., Montag, den 22. Januar 1917.

Neue Bundes-Steuern und Bundes-Defizit.

Der europäische Krieg hat zwar die Einnahmen der Bundesregierung erheblich vermehrt. Andererseits hat die Vertriebs- und die Mexiko-Stampagne die Bundesausgaben derart gesteigert, daß neue Steuern für dringend notwendig erachtet werden, trotzdem jedoch, mit Beginn des Jahres, solche in Kraft getreten sind. Die seit dem 1. d. M. gültigen neuen Bundessteuern sind zu ersehen: Von Salzeinkommen unterbezahlter Personen von \$3,000 und darüber und von Familienhäuptern mit Einkommen von \$4,000 jährlich und darüber, zur Rate von 2% anstatt der bisherigen von 1%; von Korporationen, mit Aktienkapital von \$100,000 und darüber, ebenfalls zur Rate von 2%, anstatt bisher 1%; von Realitäten von \$50,000 und darüber, zur Rate von 1% bis 10%; von Pensionsfabriken, zur Rate von 12 1/2% ihres Nettoertrags. Es haben ferner jährliche Steuergebühren zu erlegen: Aktienmakler \$30, Pfandlöser \$50, Zollhausmakler \$10, Schiffsmakler \$20, Theater \$25 bis \$100, je nach Fassungsvermögen, andere Vergünstigungsplätze \$10, Regelmäßigen, Pensionsräume \$5 und Tabakfabrikanten, je nach dem Umfang ihrer Verkäufe.

Trotz der durch diese neue Steuerbelastung erhöhten Bundes-einnahmen erklärt der Schatzamtssekretär McAdoo, daß zur Deckung des Defizits für das kommende Fiskaljahr, im vorausgeschätzten Betrage von 379 Millionen Dollars, eine Bondemission von 184 Millionen erfolgen und eine weitere Steuererhebung von 195 Millionen Dollars geschaffen werden müsse. Das vom Kongress in letzter Session festgelegte Vertriebssteuereinkommen, zusammen mit den Kosten der mexikanischen Grenzbeobachtung, involviert nach seiner Darlegung, für die Fiskaljahre 1917 und 1918, außer den regelmäßigen Ausgaben für Armee und Marine, einen Aufwand von 684 Millionen Dollars. Außerdem hat der Kongress \$50,000,000 für die Handelsmarine und \$20,000,000 für Errichtung einer Salpetermineralienfabrik bewilligt, während für den Ankauf von Kanisch-Beständen weitere \$25,000,000 erforderlich sind. Bis Ende Juli d. J. stellen sich die Ausgaben für die mexikanische Grenzbeobachtung auf \$162,418,000, sowie für die Bundespostämter in Alaska auf \$21,838,000, und das Schatzamt sollte für alle diese außergewöhnlichen Ausgaben entschädigt werden. Wie der Schatzamtssekretär hinzusetzt, ist der Wohlstand und die Hilfsquellen des Landes so groß, daß die Erzielung einer weiteren Steuererhebung von etwa 200 Millionen Dollars keine Schwierigkeiten bereiten sollte. Die neuen Steuern könnten so verteilt werden, daß sie niemand schwer oder ungerecht treffen.

Lloyd George und Hindenburg.

Jeder länger dauernde Krieg stellt die höchsten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der beteiligten Nationen und öffnet der Fähigkeit des Einzelnen den Weg zu wirkungsvoller Betätigung. Große Zeiten mit ihren großen Anforderungen lassen große Männer entstehen, und ihnen vornehmlich fällt die Aufgabe zu, die Entwicklung der Dinge den Wünschen und Bedürfnissen ihres Volkes entsprechend zu beeinflussen und zu gestalten.

Deutschland entschied sich bereits vor drei Monaten für die Betrauung Hindenburgs mit der militärischen Oberleitung. England folgte kürzlich mit der Wahl Lloyd Georges als Leiter seines Geschicks, und die Ausfertigung beider ist charakteristisch für jedes der Länder und den Geist, der sie befeuert. Auf der einen Seite Hindenburg, im Stillen planend, in Taten sprechend, und das Wort nur ergreifend, wenn es den Verordnungen und Handlungen der Regierung weitere Stärke verleihen kann, — auf der anderen Seite Lloyd George, der im Kampfe gegen die bestehende Regierung das Ziel seines Ehrgeizes erreicht, das gesprochene und geschriebene Wort als einen der wichtigsten Erfolgsfaktoren betrachtet, und sich bei seiner Anwendung weder durch Schranken der Wahrheit noch durch Rücksicht auf die Wohlwollendigkeit behindern läßt. Der eine nur seinem Gott, seinem Kaiser und dem deutschen Volke verantwortlich, der andere abhängig von der Gunst der Parteien im Parlament, der Unterstützung eines der gelben Presse kontrollierenden Zeitungsherausgeber, und angewiesen auf die Mitwirkung eines wahrer Intelligenz und Talents unter dem Schattenkönigs.

Nicht minder groß ist der Gegensatz beider Männer in der Auffassung der ihnen als Führer ihres Volkes zufallenden Pflichten. Hindenburg, mit der Ruhe, die Rechtsbewußtheit und Siegesgefühl verheilen, widmet sich ausschließlich militärischen Aufgaben; die Ausführung seiner Pläne für siegreiche Weiterführung und Beendigung des Krieges nehmen allein sein Denken und Streben in Anspruch, und der Gedanke, sich in die diplomatischen oder politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes einzumischen, würde ihm als etwas Ungehöriges erscheinen. Lloyd George dagegen, dem die Erbschaft des verstorbenen Grevschen Kabinetts zugefallen, muß nicht nur versuchen, sich auf politischen und diplomatischen Gebieten zu halten, sondern auch die Kriegführung an den verschiedenen Fronten seinen Verfügungen, Propagierungen und Drohungen anpassen, und durch Geldopfer und Zukunftsgebilde die sich befehdenden Interessen der Alliierten auszugleichen. Hindenburg bleibt stetig auf dem Schlachtfeld, hat nichts zu verbergen oder zu entzweifeln; Lloyd George ist auf einer beständigen Behauptung der Hauptstädte verbündeter Nationen begriffen, muß fortwährend den Gesichtspunkt der britischen Pläne zu erklären versuchen, und findet es nahezu unmöglich, die Liebe Englands für kleine Nationen mit seinem Verhalten gegen Griechenland in Einklang zu bringen.

Das Ausscheiden Hindenburgs als militärischer Leiter Deutschlands und sein Ersatz durch einen anderen Feldherrn würde den Gang der weltgeschichtlichen Ereignisse und die Lage Deutschlands nur wenig beeinflussen; Lloyd George hingegen stellt die letzte Kraftanstrengung Englands, seine Macht für einen entscheidenden Sieg zu organisieren, dar. Falls es dieses Ziel nicht, und zwar bald, zu erreichen vermag, wird die englische Herrschaft sich vor unüberwindlichen Tatsachen beugen und ihre Niederlage anerkennen müssen. Der kleine Lloyd George und der große Hindenburg — wer kann daran zweifeln, wenn die Siegespalme verliehen wird.

Sand Bruders Bild in „Deutsch-Amerika“.

Ein Klaffer schreibt uns ferner, daß seine Eltern und Schwestern nach Frankreich geschleppt wurden und dort gehalten werden.

Oscoda, Nebr., 16. Jan. 1916.
Werte Herren!
Ihnen zur Nachricht, daß „Deutsch Amerika“ die schönste Zeitschrift ist, die ich je in meinen Händen hatte. Wunderschön soll ich, in der einen Nummer das Bild meines Bruders zu finden. Wohlwollender Heilgottesdienst der Deutschen in den „Bogeln“. Der Bräutigam ist mein ältester Bruder; Willensgeistiger in Schlußworte in G. f. f.

Auf dem einen Bilde sind Kriegsgefangene, darunter mein Bruder. In diesem Zimmer haben zehn an Rudas. Dabei will ich noch bemerken, daß meine Eltern, mein Vater, Mutter und Schwester als Geiseln nach Frankreich geschleppt wurden, als die Franzosen nach Mühlhausen

kamen im Jahre 1914 und dieselben sich noch immer dort befinden und schwere Arbeiten verrichten müssen, um sich am Leben zu erhalten. Sie veruchten durch die Schweiz nach Deutschland zurückzukehren, doch ist es ihnen nicht gelungen. Ich könnte manchmal verrückt werden, und der Horn übermannt mich, wenn ich die Protokolle lese in den englischen Zeitungen wegen der Belager. Die Foulenger wollen sich füttern lassen, und mein Vater, der in den 60. Jahren ist, muß in Frankreich schwer arbeiten. Da sollte man Protekte einlegen.
Ich möchte anfragen, ob die Medallion es übernimmt Deutsch-Amerika in Suchhorn zu binden, und unter welchen Kosten? Ich möchte nach dem Krieg das Buch als eine schöne Erinnerung aufbewahren oder nach Deutschland schicken, um zu zeigen, daß wir Deutsche hier stets für unser Vaterland geliebt und gewirkt haben.
Mit deutschem Gruß
August Jem.
Verst. Euch bei Einkäufen auf die „Tribüne“.

Die Strümpfe.

Von Werner Peter Karfen.

Vater Heim lag im Bett und unterhielt sich mit seinem Nachbar. Er war redseliger als sonst und auch weniger beunruhigt. Es kam ihm alles erträglicher vor. Einmal lachte er sogar. Er lachte laut, so daß es durch den Saal schallte und einige die Schritte wendeten. Es war zu sehen, Vater Heim hatte keine Schmerzen.
„Ad wees jantich, wat es is,“ sagte er. „Sonst ha' ik erst immer in die Jehens und die janzee Been lang, bis rauf fast, heute — nicht. Ach die Spur.“

„Is Wetter wird stündig!“, rief er.
Er warf einen Blick hinaus.
Es war klar und deutete auf Frost. Eine Zeitung war zerlegt. Am Ende der Baracke erzählte der Sattler von seinen Leiden. Drei Monate lag er nun da. Seit dem Herbst. Und voriges Jahr von November bis März, und nicht besser... Was sollte das werden? Das fragte er immer wieder. Wäter und Kranke, oft mitten in der Nacht. Aber hier verstand man ihn nicht. Man hörte nur murren.
Vater Heim gähnte.
„Wat je da bloß loofen, 'n jantich Tag schon... Trampeln und Schmeißen mit die Tieren... von frühen Morgen...“

„Dat is zu heite abend,“ sagte der Nachbar. „Da ha' je zu tun.“
Seit dem Morgen schon fanden im Hauptsaal zwei Tonnen, an jedem Ende eine, und die Kinder waren daran, sie zu putzen. Auf der Deele lagen lose Reisier und Tische und Wände.
Lange genug hatten die Bäume draußen warten müssen. Nun waren sie verteilt. Die großen kamen in den Hauptaal, die kleinen in die Nebenäle. Im ganzen Hause roch es nach Grün.

Die Scholone, der Geschäftstion, der sonst so oft durchläng, schien gewichen. Alle waren geduldiger, nachsichtiger.
„Selbst der Griesberg,“ sagt Vater Heim. „Sonst wenn er mir hebt, schmeißt er mir, als ob id 'n Stid Holz wär. Heute nimmt er mir wie n Sechling, janz behusam.“
Vater Heim denkt nach.
„Aba 'n efliger Kerl is 's doch! Hom Se jehört, Lehmann, wat er nellich jefagt hat? Ke? Na, wissen Se! Ne Affenschaube is 'a. Heern Se, ja' id zu ihm, Griesberg, id ha' te 'ne Schmerzen in die Beene, hauptjächlich wat so um die Jehens is nich auszuhalten, sa' id Jha! Quatsch, sagt er. Sie sind woll vorrück! Sie und Beent! Wissen Se wo Ihre Beene sind? Na, wissen Se 'el — uff 'm Müll sind se: Heern Se, Lehmann, uff 'm Müll! Na, ja' id, von wejen — wat Sie da reden — det mecht id mit nun abis doch bobitten, verleschen Sie mir? Det je noch find, wech id woll, aba Sie müsen doch wissen, det danach immer noch uff 'm Müll, wie jefagt, — det bobitt id mit! Quatsch mit Soohje, sagt er. Se ham sich jantich zu bobitten! Vastehen Sie nu mit? Und wenn 's Jän' nich post, denn können Se ja runter jehn, zum Direktor ooa jantich, wo Se wollen, und sich da beschwerten. Heern Se, Lehmann, id so jehnt! Wo se mir de Beene abgenommen ham und er selbst dojewefer is, wie se mir einjebracht und juntejegt ham, da soll id jehn! Is det nich ne janze Jemeinhit?“

Das war es. Das mußte selbst Lehmann sagen.
„Denn is er 'n paar Tage runjere jekommen, als ob er mir freijen mechte und jeschmissen hat er mir — 's war schon nich mehr jehen. Ke, net, Lehmann. Aba heite, wie jefagt, da nimmt er mir... So...“
Er hob behusam die Keme.
„Wie 'n Seichling.“
Vater Heim war guter Laune. Das merkte man. Wenn er sonst darauf zu jprechen kam, daß sie ihm die Beene abgenommen und er nun auf anderer Gnade angewiesen sei — die Schmerzen erwähnte er fast nicht —, wenn er auf diese Dinge kam und von diesen noch auf manche andere, wurde sein Gesicht hart.

„Lacht mit bloß zufriede,“ sagte er, „von wejen die heitje Jeshellhoff! Nütliche Ordnung! Kennen wir! Für die, wo 's Portemonnaie kam! Mit 'n Armen machen je keine Eperenjantens, net. — früh oda strib! So is 's — ihnaal! Na, wartel nur...“
Heute aber war er weich gestimmt.
„Jott mit ihm,“ sagte er. „Mit 'n janzee Griesberg. Eflentlich bin id ja och nich beje uff ihm. Ja bin 'n kenta Mensch und froh, wenn er mir in Kus läßt.“
Es hämmerte.

Der Bettler erzählte vom vorigen Jahre. In demselben Saal hatte er gelegen. Am Abend hatten sie den Bours angejstekt und gelungen und die Stadt hatte alle bejehnt. Ja... Sie schenkte immer daselbe. So ein Bischen nach Schema J. Jedem ein Paar Strümpfe.

Hier verstand man ihn nicht. Es lag zu weit fort. Man hörte nur murren.
Draußen klangen Schritte. Im Hauptaal lachten die Kinder. Es war dunkel und still. Nur der Bettler sprach. Er wurde nicht besser! Was sollte das werden? —
Jemand tat die Tür auf. Ein Lichtstrahl fiel herein.
Die Schwester.
So still? Schließen wohl noch? Nein? Da könne man wohl der Bours anjehen?
Das könne man.
Das Licht an der Deele flammte auf. Die Wäter kamen, die Schwes tern kamen, selbst der Arzt kam. Einige blieben stützend an der Tür stehen, andere machten sich zu schaffen. Zwei der Schwestern beugten vor Bett zu Bett und legten auf jedes die Geschenke — einen Zeller mit Badewort und ein weißes Päckchen — nieder. Dann traten sie zu den anderen. Der Baum brannte. Er spiegelte sich in den Fenstern und es schien, als brenne er nicht allein, sondern noch mehrere neben ihm, in jedem Fenster einer. Es war warm und still und heiß bis in die Ecken. Zuweilen züngelte eine Flamme auf, belebte ein Lannereis und trillerte leise.

„An der Tür standen die Wäter und Schwestern und mit ihnen der Arzt, jehu zu einem Häuflein gedrängt, als wüßten sie nicht recht was zu sagen. Sie flüsteren untereinander, dann traten sie ein wenig vor und begannen zu jingen.
Vor allen schwebte ein Sopran. Ihn folgten andere, erst jögernd dann kräftiger und lauter. Sie vereinten sich und flossen ineinander und waren doch wiederum alle zu unerschütterlich, die dünnen Mädchentimmen der Tenor des Arztes und Griesbergs hoch.
Die Kranken lauschten. Sie saßen bald den Baum, bald die Sänger an. Manche schienen gerührt, manche lächelten.
Nur Vater Heim nicht. Er lag still das Gesicht abgewandt, die Hand auf den Augen. Vor ihm lag ein geöffretes Päckchen, in dem etwas Graues floh. Er beachtete es nicht. Er lag auf dem Rücken, den Kopf betragen und etwas schüttelte ihn. Zuweilen jäh ein Laut aus, einen leichten Laut, von dem man nicht recht wußte, ob es Seufzen war oder Lachen oder ob er in den Gesang einstimmen wollte.
Eine Schwester leugte sich über ihn. „Nein, er lachte nicht. Er wollte auch nicht jingen.“
„Ja, was ist es denn?“
„Ach — es schüttelte ihn — de jehen se mir nu Strümpfe, wo je jar keene Beene mehr ha! Aljennom men sin se — beede — und uff 'n Müll — ja — uff 'n Müll sind se.“
Er schluchzte.
„Det is jentich wieder der Griesberg, der mir ärgeren will.“
Von der Tür, an der sich das Häuflein Menschen drängte, klang jehet der Choral.

Die 21jährige Frau W. I. Minor von Dallas, Texas, ist an Brandwunden gestorben, die sie sich ungeführt eine Woche vorher zugezogen hatte. Die Frau beschuldigt ihr Baby zu haben und kam mit ihrer Kleidung dem brennenden Gasofen zu nahe; die Kleider standen im Augenblick in Flammen und, der ihrer Angst fürzte die Frau, nachdem sie ihr Kind auf das Bett geworfen hatte, auf die Straße. Es die Flammen gelöscht werden konnten, hatte sie furchtbare Wunden erhalten, an deren Folgen sie jetzt verstorben ist.

Wm. Clements, der 66-jährige Nachtwächter der Cotton Oil Co. zu Marshall, Texas, der eines Sonntags morgens bewußlos und mit drei tiefen Messerschneiden im Kopf und Genid in der Mühle aufgefunden wurde, ist an den Verletzungen gestorben. Das Motiv zur Tat jehin Klaus gemessen zu sein; Clements war am Sonntag ausbezahlt worden doch wurde kein Geld mehr in seinen Taschen vorgefunden.

Ein nohler Bräutigam Wabame (nach dem Theater): „Aba, Rosa, was heist das? Ich hatte Jhnen gelagt, Sie sollten mich vom Theater abhören, und nun kommt Sie mit einer Droschke?“
Dienstmädchen (stolz): „Die Droschke bezocht mein Bräutigam, gnädige Frau!“
— Falsch aufgefaßt. Raffetier (einer Badeanstalt, 10 Minuten vor dem Schluß der Anstalt zu einem sehr schmutzig aussehenden Herren): „Das ist aber die höchste Zeit, doch Sie kommen!“
Besucher: „Ich verbitte mir alle persönlichen Bemerkungen!“
— Eine unsichere Gesellschaft. „It's wahr, daß Du Dich mit Herrn Meier verheiratet wiest?“
„Gewiß, allerdings klappt die Sache noch nicht recht; Vater ist mit seinem Einkommen nicht zufrieden, Mutter genügt seine Familie nicht; ich finde ihn auch nicht gerade sonderlich liebenswürdig; und außerdem hat er noch gar nicht um mich angehalten.“

Ein fanatischer Zeitungsman!

Unter obigen Titel schreibt Kollege Karl Weiß in seinem „Gedra County Blätter“ über unseren vor Freundschaft jehbar übergeschnappten Richard L. Metcalfe wie folgt:
Ein hinüberbrannter und höchst fanatischer Zeitungsman jehnt Richard L. Metcalfe, Herausgeber des „Omaha Nebraska“, zu sein. Sein intoleranter Fanatismus und Fremdenhaß geht so weit, daß ihm nun sogar auch alle Zeitungen, die in irgend einer europäischen Sprache erscheinen, ein großer Dorn im Auge sind und er dieselben am liebsten hinwünscht, „wo der Pfeffer wächst“ oder in den Abgrund der Hölle, um dort ewig zu bleiben.

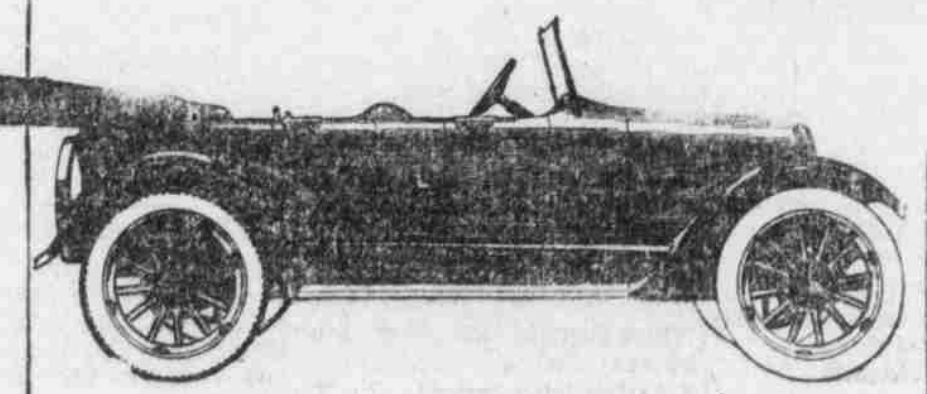
Im letzten Jahre publizierte er in seinem fanatischen und ganz gewöhnlich überflüssigen Blättchen öfters geistliche Artikel und Bemerkungen gegen das ausländische Element, das nach seiner beschränkten Meinung nicht genug loyal-amerikanisch gewesen ist, weil es mit dem lieben Vaterland (besonders mit Deutschland und dessen Verbündeten) sympathisiert und weil es „nach seiner Weise nicht tanzen“ will. In der letztmöglichen Ausgabe ergoß er seinen blinden

Haß in einem kurzen Artikel auf die Ausländer, welche die Landessprache nicht erlernen wollen, und auf die „fremdsprachigen“ Zeitungen, welche letzteren die Regierung die Bemühung der Post entziehen sollte, weil dieselben „die Leser vom Erlernen der Landessprache abhalten.“
Kann es denn, liebe Leser, einen krasserem redaktionellen Blödsinn geben aus der Feder eines amerikanischen Diplomaten sein vollkommenen Mannes und Redakteurs? Sollte man eine solche Zeitung wie der „Omaha Nebraska“ nicht nur so gleich selber aus dem Lande hinauswerfen, sondern auch seine Freunde und Bekannten hierzu veranlassen! Würde den fremdsprachigen Zeitungen, wozu natürlich auch der „Wächter“ gehört, die Benutzung der Post entzogen, so wäre dies gleichbedeutend mit dem Aufhören des Erscheinens dieser Zeitungen. Wir glauben indessen nicht, daß das Bundes-Postdepartement eine derartige Anordnung erlassen könnte, noch daß irgend ein Kongressman sich erdreihen würde, eine diesbezügliche Vorlage im Kongress einzubringen und dieselbe zum Gesetz zu machen.

Der Schreiber dieser Zeilen hat dem fanatischen Kollegen in Omaha brieflich einen geharnischten Protest wegen jehem Artikel zugeandt und ist nun höchst gespannt darauf, zu erfahren, was derselbe entweder brieflich antwortet, oder editorial in der Zeitung zu sagen haben wird. Unsere Wechselblätter sollten unbedingt diese Sache aufgreifen und deswegen ebenfalls ganz gehörig „vom Leder ziehen“, weil es auch sie selber auf ihm einen persönlichen Brief zu geht.“
Wir bedauern, daß Kollege Weiß diesen ohnmächtigen Fanatiker so viel Wichtigkeit beigemessen hat, um ihm einen persönlichen Brief zu schreiben. Solche Klaffer trifft man am liebsten, wenn man sie ganzlich mißachtet und totschneigt.

Folgt seiner Frau in den Tod.
Der 75 Jahre alte James Howe, Vater von R. C. Howe, General-Geschäftsführer der Firma Armour & Co., ist gestern im Heim seiner Tochter, Frau Harriet Duke, gestorben. Seine Gattin war ihm vor einer Woche in den Tod vorausgegangen.
Eine britische Firma hat den Kontrakt zur Herstellung schwererflügeliger Geschosse für die amerikanischen Flotte erhalten. Weil amerikanische Fabriken ihre Schöpfwerke zu hoch trieben. — Pui!
Auch der Frieden hat seine Schreden, wie es sich in unserer Marine zeigt.

Seven Passenger
\$1285
L. A. B. Toledo



Die neue Willys-Knight

Sie werden ohne Zweifel die Eleganz und Schönheit dieser Car zugeben.

Ihre praktischen Vorteile bringen schließlich den Entschluß zum Einkauf.

Der Motor ist unübertroffen — und kann selbst von Cars zum selben Preis oder hunderte Dollars teurer nicht annähernd erreicht werden.

Es ist ein Willys-Knight „Steve-valve“ Motor, — 12,000 werden letztes Jahr hergestellt und geben absolute Zufriedenheit.

Jedermann weiß, daß kein anderer Motor an die Geräuschlosigkeit dieser Type heran reicht.

Er macht das geringste Geräusch und hat für seine Größe die meiste Kraft.

Seine samtigeleiche Glätte beschämt alle anderen Motore.

Er liebt Gasohle und haßt die Reparaturwerkstätte.

Er wird Ihnen Jahre länger dienen — tausende Meilen weiter — als irgend ein anderer Motor.

Er ist der einzige bekannte Motor, der auch alt die größte Kraft liefert, nachdem bereits alle seine Rivalen arbeitsunfähig wurden.

Die Willys-Knight sind im Werte unübertroffen, da sie auch an den Vorzügen der Herstellung zahlloser Automobile aller Art teilnehmen.

Seht uns sofort wegen Ihrer neuen Willys-Knight und Sie riskieren keine Verzögerung während des Frühjahrs-Andrangs.

Willys-Overland, Inc., Omaha Branch
SALES ROOMS 2047-49 Farnam St. Douglas 3292.
SERVICE STATION 20th and Harney Sts. Douglas 3290.

„Made in U. S. A.“

WILLYS-KNIGHT

The New Willys-Knight Eight Seven Passenger \$1950 L. A. B. Toledo

Willys-Knight Four Tourist \$725
Willys-Knight Four Coupe \$1645
Willys-Knight Four Limousine \$1950
Willys-Knight Four Sedan \$1900 L. A. B. Toledo